



P. Ekhard Brandes (evangelisch)

über: 2. Korinther 5 1-10

Staufenberg / Niedersachsen (OT Nienhagen), am 17.11.2002

Vorletzter Sonntag im Kirchenjahr (Volkstrauertag)

Kanzelgruß! (Predigttext) Liebe Gemeinde! Ein König richtete ein großes Fest aus. Als Höhepunkt hatte er einen Wettstreit der Narren vorgesehen. Für den Sieger hatte er einen besonders großen Preis ausgedacht: die lebenslange Anstellung am Hof und ein großer goldener Stab aus purem Gold. Drei Tage und Nächte dauerte das Fest. Narren aus allen Ländern waren gekommen und unterhielten den König und die Mächtigen im Land. Vor lauter Lachen kam der König nicht mehr zur Ruhe. Die Narren wussten spaßige Geschichten zu erzählen; sie rissen ihre Possen, machten ihre Witze. Einer der Narren hatte sich bei allen Narrenkünsten besonders hervorgetan, und so wurde er zum Sieger bestimmt. Feierlich ernannte ihn der König zu seinen Hofnarren auf Lebenszeit und überreicht ihm den goldenen Narrenstab. Weil er, angeheitert wie er war, auch einen Scherz machen wollte, sagte er zum Narren: "Gib diesen Stab dem, der noch närrischer ist als du, wenn du ihn einmal triffst!" Die Jahre gingen ins Land. Eines Tages erkrankte der König. Um ihn auf seinem Krankenbett aufzuheitern, wurde der Narr zum König gerufen. Wie er ihn sah, sagte der König zum Narren mit klagender Stimme: "Ich gehe jetzt in ein fremdes Land und kehre nie wieder zurück." - Der Narr entgegnete ihm: "Du hast doch immer gewusst, dass du einmal in dieses fremde Land wirst reisen müssen. Sicher hast du Vorsorge getroffen und dir dort beizeiten ein Schloss gebaut, wo du wohnen kannst." Der König schüttelte den Kopf und verneinte. Als das der Narr hörte, überreichte er dem König den goldenen Narrenstab und sagte: "Du hast mich übertroffen! Dieser goldene Narrenstab steht dir zu! Du bist noch ein größerer Narr als ich!" Vor einigen Tagen besuchte ich einen Vortrag der Volkshochschule über die Patientenverfügung für den Fall, wenn man nach einem Unfall oder bei einer schweren Krankheit keine eigenen Entscheidungen mehr treffen kann. Der Referent äußerte sich erstaunt darüber, wie viel langfristige Sparverträge oder Versicherungen die Menschen abschließen, aber wenn es um das einzig sichere Ereignis im Leben geht, kneifen die meisten Leute. Wir schließen Versicherungen gegen alle möglichen Notfälle ab, die wahrscheinlich doch nicht eintreffen. Um das Unwahrscheinliche sorgen wir, für das einzig Sichere treffen wir keine Vorsorge. Der Referent wollte darum werben, dass man noch in gesunden Zeiten eine Entscheidung trifft, ob die Ärzte um jeden Preis alle lebenserhaltenden Maßnahmen treffen sollen oder sich auf eine humane Sterbebegleitung beschränken sollten. Eine schwere Entscheidung, für jeden Menschen! Wir wissen alle nur zu gut, dass wir einmal eine letzte Reise werden antreten müssen. Da ist ratsam, sich für die letzte Reise angemessen vorzubereiten. Der König aus unserer kleinen Geschichte hätte es auch gut wissen müssen, dass das Ende kommt. Gerade ein König und Feldherr müsste doch mit dem Tod besonders vertraut sein. Aber er erweist sich als ein Narr. Nichts hat er vorbereitet für seine letzte Fahrt. Als Christen leben wir gewissermaßen in beiden Welten. Unser Glaube und unsere Hoffnung sagen uns, dass unser grauer Alltag, in welchen wir uns bewähren müssen, nicht alles ist. Die Sorgen dieser Welt, die schrecklichen Nachrichten, die wir jeden Abend im Fernsehen sehen, sie sind eine Realität, mit der wir leben müssen. Sie sind aber nicht alles. Wir Christen hoffen auf den Herrn, auf Christus, der diese Welt überwunden hat (Johannes 16, 33) und der alles neu machen wird (Offenbarung 21, 5). Im Unterschied zum König aus unserem Märchen haben wir ein Schloss im fernen Land, von Gott gebaut, es ist unzerstörbar. Wir begehen heute den Volkstrauertag. Es bewegen uns die unzählig vielen Schicksale der Ermordeten, der Gefallenen, der Vergewaltigten, der

Verschleppten, der Flüchtlinge und der Vertriebenen. Die Menschheit hat immer noch nicht dazu gelernt, die Kriegsgefahr im Nahen Osten, nur vier bis fünf Flugstunden von hier, ist allzeit gegenwärtig. Jeden Moment kann es zum Kriegsausbruch am Persischen Golf kommen. Martin Luther hat sinngemäß gesagt, einen Krieg führen bedeutet, sich nach einem rostigen Löffel zu bücken und mit dem Hintern eine goldene Schüssel umzustoßen. Um welche Nichtigkeiten sind in der Geschichte Kriege geführt worden. Die meisten Kriegsursachen und Begründungen für Kriege sind heute nicht mehr nachvollziehbar. Meistens stellen sich Kriege als eine riesige Dummheit heraus, die aber immer großes Elend mit sich gebracht haben. Im normalen Leben ist es nicht viel anders: Womit verpulvern wir unsere Energie und unsere Lebenskraft. Dabei sollte es sich doch bei einem guten Ziel lohnen, zu kämpfen. Vor dem Richterstuhl Christi wird es sich zeigen, ob unser Einsatz sich gelohnt hat und ob es ein guter Kampf war. Heute werden daran erinnert, dass der Friede wichtiger und besser ist als Gewalt und Krieg. Unsere Trauer um die Opfer von Krieg und Gewalt kann nur dann einen Sinn haben, wenn sie an den Frieden mahnt und uns an unsere Verantwortung für die Mitmenschen und für Gottes Schöpfung erinnert. Auch wenn in dieser düsteren Zeit vieles so dunkel und beängstigend erscheint, geben wir die Hoffnung nicht auf und lassen den Mut nicht sinken. Im Glauben und in der Hoffnung jedoch sehen wir die Neue Welt Gottes vor Augen und vertrauen darauf, dass bei Gott alle Not dieser Erde ein Ende finden wird. Kanzelsegen! Amen!

2. Korinther 5, 1 - 10

- (1) Denn wir wissen, daß, wenn unser irdisches Zelthaus zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein nicht mit Händen gemachtes, ewiges Haus in den Himmeln.
- (2) Denn in diesem freilich seufzen wir und sehnen uns danach, mit unserer Behausung aus dem Himmel überkleidet zu werden,
- (3) insofern wir ja bekleidet, nicht nackt erfunden werden.
- (4) Denn wir freilich, die in dem Zelt sind, seufzen beschwert, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde vom Leben.
- (5) Der uns aber eben hierzu bereitet hat, ist Gott, der uns das Unterpand des Geistes gegeben hat.
- (6) So [sind wir] nun allezeit guten Mutes und wissen, daß wir, während einheimisch im Leib, wir vom Herrn ausheimisch sind
- (7) - denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen -;
- (8) wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch vom Leib und einheimisch beim Herrn sein.
- (9) Deshalb setzen wir auch unsere Ehre darein, ob einheimisch oder ausheimisch, ihm wohlgefällig zu sein.
- (10) Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder empfangen, was er durch den Leib [vollbracht], dementsprechend, was er getan hat, es sei Gutes oder Böses. Eifer des Apostels in der Verkündigung des Evangeliums.